

Harmony West

**Her Saint**

*Übersetzt von Dejana Fulurija*

HARMONY WEST



DARK  
ROMANCE

HER  
SAINT

VAJONA

*Für jede Sünderin, die nach ihrem Heiligen sucht*

## **Hinweis**

Dieses Buch enthält Inhalte, die bei Leser\*innen Unwohlsein auslösen könnten. Dazu gehören explizite Folter, Mord, Stalking, ein Entführungs-Kink, versuchter sexueller Missbrauch an einem Kind und der Tod eines Elternteils.



# KAPITEL 1

## *Briar*

Mein Student verfolgt mich.

Ich wusste, ich hätte ins Verlagswesen gehen sollen. Aber nein, ich musste mich in diesen wunderschönen, aus Backstein erbauten Campus und das College-Leben verlieben. In das Versprechen, welches eine Weiterbildung und ein MFA – Master of Fine Arts – an einem Ort wie dem Auburn Institute of Fine Arts im Herzen von Maine seinen Studenten bieten könnte.

Jetzt läuft mir ein Student mit einer Erektion wie ein Hündchen hinterher.

Für einen Stalker ist er unmöglich zu übersehen. Während die anderen Studenten in Jogginghosen und Kapuzenpullis in den Kurs geschlurft sind, ist er in einem gebügelten Hemd und einer Anzughose gekommen, die Ärmel bis zu den Ellbogen hochgekrempelt, sodass seine prächtigen Unterarme deutlich zur Schau gestellt worden sind. Seine Kommilitonen sind allesamt ausgebrannte Zwanzigjährige mit einer Starbucks-Sucht, aber er ist eindeutig älter. Mindestens Anfang dreißig.

Er hat das gesamte Seminar damit verbracht, finster auf seinen Laptop zu starren, die dunklen, dichten Augenbrauen zusammengezogen und die Schmolle Mund-Lippen zusammengepresst. Während der gesamten zwei Stunden, in denen Dr. Barrett endlos darüber geschwafelt hat, wie viel unsere Studenten für dieses Seminar lesen und schreiben müssen, ist mein Blick wie hypnotisiert immer wieder zu seinen dunklen Augen und seiner

markanten Kinnlinie gehuscht. Ich bin davon ausgegangen, dass der umwerfendste Mann, den ich je gesehen habe, meine Existenz vorn im Raum, wo ich fleißig und sichtlich unbehaglich neben Dr. Barrett gestanden habe, nicht wahrgenommen hat.

Anscheinend habe ich mich geirrt.

Ich bleibe stehen, bevor ich den Parkplatz betrete, und schirme meine Augen vor den Sonnenstrahlen ab, denen es kaum gelingt, in der frischen Septemberluft etwas Wärme zu spenden. Wenn er glaubt, er könnte mich in seinen Entführer-Van zerren, hat er sich die falsche Frau ausgesucht.

»Verfolgen Sie mich?« Ich spreche laut genug, dass jeder, der vorbeiläuft, mich hören kann. Wir sind auf einem Universitäts-campus, um Himmels willen. Glaubte er wirklich, niemand würde mitbekommen, dass er mich stalkt?

Als er näherkommt, verziehen sich seine Lippen zu einem schiefen Grinsen. Ich könnte mich dafür ohrfeigen, dass ich mich nicht an seinen Namen erinnere. Wie zum Teufel soll Mack meinen Mord aufklären, wenn ich ihr nicht einmal den Namen meines Entführers per SMS schicken kann?

»Ich verfolge Sie«, gibt er zu. Sein tiefer, grollender Bariton lässt mich erschauern. Gott, die Stimme eines Mannes macht mich an. Die Stimme eines Mannes, der gerade zugegeben hat, dass er mich verfolgt. Ich muss dringend flachgelegt werden. Und in die andere Richtung rennen. »Aber ich versuche lediglich, ein Gentleman zu sein.«

Er hält mir einen dicken Wälzer mit einem schwarzen, minimalistischen Einband und einem abgenutzten Lesezeichen darin hin. Mein Exemplar von *This Book Will Haunt You* von meinem Lieblingsautor S.T. Nicholson. Wenn mein Haus in Flammen stünde, würde ich zuerst meine Katze retten und dann dieses Buch.

Ich reiße es ihm aus den Händen und mein Gesicht wird warm. Ich kann nicht glauben, dass ich nicht bemerkt habe, dass meine Tasche um ein paar Kilo leichter ist. Wäre ich nach Hause

gekommen und hätte gemerkt, dass mein Exemplar fehlte, wäre ich in Tränen ausgebrochen. Eine Erstausgabe von S.T. Nicholsons Bestseller, bevor er berühmt geworden ist und es auf die Bestsellerliste der *New York Times* geschafft hat. Meine Erinnerung daran, dass ich von Anfang an sein größter Fan gewesen bin.

Ich bin eine Idiotin, dass ich tatsächlich geglaubt habe, mein Student wäre daran interessiert, mir über den Campus zu folgen. Das sind wohl zu viele Crime-Dokus für mein mit Koffein vollgepumptes Gehirn gewesen. Selbst wenn er nicht mein Student wäre – welches Interesse hätte ein Mann wie er an mir? Ich bin zwar keine Versagerin, aber ich bin Frau genug, um zuzugeben, dass ein Mann wie er sich nur mit den Megan Foxes dieser Welt zufriedengeben würde. Ich kann sie um den Finger wickeln, wenn ich will, aber mein Haar, das voller Trocken-shampoo ist, und mein ungeschminktes Gesicht sind kaum besser als die Pyjamas und die ungekämmten Haare meiner Studenten.

Ein erleichterter Seufzer entweicht mir, als ich das Buch fest an mich drücke. »O mein Gott, danke!«

Diesmal breitet sich ein echtes Lächeln auf seinen Lippen aus und gibt den Blick auf perfekte, strahlend weiße Zähne frei. Aber es sind seine Augen, die mein Herz höherschlagen lassen – die kohlschwarzen Iriden, die vor neuem Interesse funkeln. »Ich glaube, ich habe noch nie jemanden gesehen, der so viel Begeisterung für ein Buch gezeigt hat.«

»Das ist mein Lieblingsbuch. Von meinem Lieblingsautor.« Ich stopfe es zurück in meine Tasche, bevor ich es wieder verliere.

Er neigt den Kopf auf eine Art, die mich dazu verleitet, ihn wegschubsen und fliehen zu wollen, bevor ich mich unsterblich in ihn verliebe. Wenn ich dazu fähig wäre. »Und was gefällt Ihnen an diesem Autor so sehr?«

Ich kann mich nicht erinnern, wann mich das letzte Mal jemand nach meinen Lieblingsbüchern gefragt hat. Vielleicht Trevor. Er hat tatsächlich die Frechheit besessen, mich zu fragen,

ob er sich mein Exemplar von *This Book Will Haunt You* ausleihen könne, nachdem er gesehen hat, wie ich es überallhin auf dem Campus mitgeschleppt habe. Ich habe ihm gesagt, er könne es online kaufen oder es sich wie wir alle in der Bibliothek ausleihen. Seitdem hat er mir gegenüber kein Wort mehr über das Buch verloren, also bezweifle ich, dass er es jemals gelesen hat.

»So viele Dinge«, gebe ich zu, während die Worte bereits in mir brodeln und nur darauf warten, herauszusprudeln. »Ich sitze von der ersten Seite an wie auf Nadeln. Er ist ein Meister darin, eine gruselige, gotische Kulisse zu schaffen, und all seine Bücher sind herrlich düster. Er beschreibt Morde so anschaulich, dass es mich wahrlich nicht überraschen würde, wenn ich herausfände, dass er ein echter Mörder wäre.«

Mein Student zieht eine dunkle Augenbraue hoch und lacht überrascht auf. Ein Laut, bei dem mir ein Kloß im Hals stecken bleibt. »Wow. Das ist ja ein ziemliches Lob.«

»Oh, ich bin noch lange nicht fertig.« Jetzt bin ich in Fahrt. Sobald mich jemand dazu bringt, über S.T. Nicholson zu sprechen, ist es unmöglich, mich zum Schweigen zu bringen. »Er schreibt auf eine Art und Weise, die mir das Gefühl gibt, ... verstanden zu werden. So wie es noch niemand sonst auf der Welt je getan hat. Nicht einmal meine Mutter oder meine beste Freundin, und die wissen im Grunde alles über mich. Ich weiß, das klingt verrückt, und wahrscheinlich projiziere ich einfach nur meine eigenen Gefühle auf eine parasoziale Beziehung, aber S.T. Nicholson fühlt sich wie ein Gleichgesinnter an. Als würden wir uns, wenn wir uns begegnen würden, einfach ... verstehen.«

Auch wenn ich jetzt vor mich hin plappere, ist das Lächeln meines Studenten nicht verblasst. Ich bin erstaunt, dass seine Augen nicht hin und her huschen, auf der Suche nach einer Ausrede, um so schnell wie möglich von mir wegzukommen. Tatsächlich ist er irgendwie völlig fasziniert von meiner Begeisterung für einen Autor, von dem er noch nie gehört hat.

»Er trägt auch bei all seinen Signierstunden eine Maske. Er legt

so viel Wert auf seine Anonymität, dass er sie nie abnimmt, weil er möchte, dass die Leser seine Bücher ausschließlich anhand seiner Worte beurteilen. Und er schreibt die besten erotischen Szenen, die ich je von einem männlichen Autor gelesen habe.«

Ein weiteres verblüfftes Lachen. »Eine begeisterte Empfehlung, wie sie im Buche steht.«

Er redet nicht einmal wie ein MFA-Student. Wo zum Teufel kommt dieser Typ her? Er sieht aus wie ein Model, rettet verlorene Bücher und hört einer Frau tatsächlich zu, wenn sie spricht. Schade, dass ich seine Professorin bin – Juniorprofessorin –, sonst würde ich ihn sofort zu mir nach Hause einladen, für einen wilden, leidenschaftlichen One-Night-Stand.

»Entschuldigung, wie war noch mal Ihr Name?«, frage ich.

»Saint de Haas.« Dieses Grinsen verrät mir, dass er alles andere als ein Heiliger ist – wie es sein Vorname vermuten lässt. Er tritt näher, mit der Selbstsicherheit eines Mannes, der immer genau das bekommt, was er will. »Vielleicht könnten Sie mir bei einem Kaffee mal mehr über diesen Autor und seine Bücher erzählen.«

*Scheiße.* Er kann mich doch nicht um ein Date bitten. Ich kann zu einem Gesicht wie seinem, das mich geradezu anfleht, mich darauf zu setzen, nicht Nein sagen.

Ich mache einen Schritt zurück und zwingen mich, Abstand von der strahlenden Wärme und Anziehungskraft dieses Stalkers, der sich als Altruist herausgestellt hat, zu nehmen. »Da ich Ihre Professorin bin, sollten wir unsere Interaktionen eigentlich auf das Seminar beschränken.«

Selbst wenn er nicht mein Student wäre, würde ich einem Date mit ihm nicht zustimmen. Ich habe kein Interesse an Männern, das über Sex hinausgeht, also ist es sinnlos, dass wir uns näher kennenlernen. Beziehungen habe ich schon vor langer Zeit abgeschworen und selbst ein so umwerfend gutaussehender und charmanter Mann wie er wird mich nicht umstimmen können.

»Ich glaube kaum, dass Ihr Job wegen eines harmlosen Kaffees und eines öffentlichen Gesprächs in Gefahr gerät.« Na toll. Ein

Mann, der kein Nein als Antwort akzeptiert. Er macht wieder einen Schritt auf mich zu, ein teuflisches Grinsen verzieht seine Lippen, wodurch ein Knoten in meinem Magen entsteht. »Es sei denn, Sie machen sich Sorgen darüber, was Sie in der Öffentlichkeit mit mir anstellen wollen würden.«

Ich verschlucke mich an meinem eigenen Speichel, bevor ich die Schultern straffe und das Kinn recke. »Ganz und gar nicht. Ich mag nur keinen Kaffee.« Was eigentlich bedeutet, dass ich es hasse, in was für einem unnachgiebigen Würgegriff dieses Getränk mich hält. Ich schaffe es nicht aus dem Haus, ohne zwei Tassen dieses göttlichen Nektars zu trinken. »Jedes Gespräch, das Sie mit mir führen möchten, kann im Seminarraum stattfinden.«

Saint nickt und nimmt die Zurückweisung überraschend gelassen hin, für einen Mann, der wahrscheinlich noch nie in seinem Leben eine erhalten hat. Ein Mann, der wahrscheinlich in Wohlstand hineingeboren worden ist und als einziger männlicher Erbe eines alten Vermögens alles bekommen hat, was er sich jemals gewünscht hat. Ein Mann mit einem so gemächlichen Leben, dass er Zehntausende von Dollar für einen der teuersten MFA-Studiengänge des Landes ausgeben kann und trotzdem im Seminar nicht aufpasst. Ein Mann, mit dem ich absolut nichts gemeinsam habe, außer der Sorge um Bücher, die von ihren vergesslichen Besitzern zurückgelassen worden sind.

»Na gut. Dann sehen wir uns im Seminar, Briar.«

Mir läuft ein Schauer über den Rücken. »Es heißt Miss Shea – ich meine, Dr. Shea.«

Selbst mit einem Dokortitel und neun Jahren Berufserfahrung fühlt sich dieser Titel immer noch nicht richtig an.

Er schenkt mir dieses frustrierend schöne Lächeln. »Dr. Shea«, korrigiert er und neigt den Kopf, als wäre er direkt einem verdammten historischen Roman entsprungen.

Als er sich umdreht und in die entgegengesetzte Richtung geht, eile ich zu meinem Auto, sicher, dass ich knallrot angelaufen bin,

aufgrund der sinnlichen Art, wie die Worte *Dr. Shea* seinen Mund verlassen haben.

Dieser wunderschöne, perfekte, heiße Mund.

Ich erstarre mit meinem Autoschlüssel in der Hand und lasse meinen Blick über die Schulter zurückschweifen. Doch er ist in der Menge der Studenten und Dozenten verschwunden, die über den Campus spazieren.

Ich habe ihm meinen Vornamen nie genannt.

# KAPITEL 2

## *Saint*



Manche Autoren suchen im Internet nach Möglichkeiten, wie sie ihre Charaktere umbringen können. Ich hingegen verfüge über praktische Erfahrung.

Schade, dass mir meine Recherchen jetzt wenig nützen.

Egal, wie lange ich auf diesen elenden Bildschirm starre, egal, wie viele Spaziergänge ich unternehme oder wie viele Bücher ich lese, verzweifelt auf der Suche nach Inspiration – die Worte wollen einfach nicht kommen. Das Dokument vor mir bleibt leer.

Der Professor, der dieses gottverlassene Seminar für kreatives Schreiben leitet, redet nur Unsinn. Jedes bisschen »Weisheit«, das er von sich gibt, hat er sich aus den Fingern gesogen. In seinem fünfseitigen Lehrplan findet sich kein einziger Hinweis auf Prosa, Charakterentwicklung oder Erzählstruktur. Schlimmer noch: Alle zwölf Studenten in diesem Raum wissen, dass er die gesamte Lehrtätigkeit dieses Seminars auf seine Juniorprofessorin abwälzen wird.

Briar Shea will mit mir schlafen. Warum sonst würde sie ihre fantastischen Brüste in diesem tief ausgeschnittenen Top zur Schau stellen und diesen verdammt verführerischen roten Lippenstift tragen? Sie hat langes, mahagonifarbenes Haar, das in lockeren Wellen bis zu ihrer Taille fällt, große blaue Augen, umrahmt von dichten Wimpern, und trägt dazu ein Oberteil, das an der Taille eng anliegt, kaum über ihre dunkle Hose reicht und hochrutscht, um einen kleinen Streifen ihres Bauches zu

enthüllen. Ich möchte mich daran entlang küssen, während mich ihr Hosenbund am Kinn kratzt und meine Lippen von einem Hüftknochen zum anderen über ihre weiche Haut streichen.

Bevor ich ihr Lieblingsbuch aus ihrer Tasche geklaut und es ihr galant zurückgegeben habe, ist sie in zerrissenen Jeans und einem altmodischen Oberteil, das ihr überhaupt nicht gerecht geworden ist, zu dem Seminar erschienen.

Nein, meine größte Verehrerin hat einen Körper, der es verdient, in der Fiktion verewigt zu werden.

Sie trägt dieses Outfit nicht, um den Professor zu verführen, so viel ist verdammt noch mal sicher. Sie verzieht jedes Mal das Gesicht, wenn sie merkt, dass sein Blick auf ihr verweilt. Jedes Mal, wenn er eine fadenscheinige Ausrede vorbringt, um sie zu berühren.

Jedes Mal, wenn seine Haut über ihre streift, will ich ihm die Augen aus dem Kopf reißen, bevor ich ihn in Brand stecke.

Nein. Ich kann es mir nicht leisten, in ihr Leben verwickelt zu werden. Ich bin hier, um ein Buch zu schreiben. Dieser renommierte MFA-Studiengang ist mein letzter Versuch, meinem Agenten ein weiteres Manuskript zu liefern.

Zugegeben, Briar ist der Grund, warum ich mich für das Auburn Institute entschieden habe. Ihre Fünf-Sterne-Rezensionen zu meinen Büchern, in denen sie immer wieder behauptet, S.T. Nicholsons größter Fan zu sein, dominieren die Seiten der Buchhändler.

Ich habe ihre Rezensionen bis zu einem Social-Media-Account zurückverfolgen können, von welchem aus sie zusammen mit der Hälfte meiner Leserschaft flirtende Kommentare auf meinem Profil, das von meinem Assistenten geführt wird, hinterlässt. Meine Leserschaft besteht hauptsächlich aus Frauen mit einer Leidenschaft für Bücher und maskierte Männer. Briar stellt da keine Ausnahme dar.

Von da an ist es fast erschreckend einfach gewesen, herauszufinden, wo sie lebt und arbeitet. Wie praktisch – mein größter Fan

ist eine frischgebackene Juniorprofessorin bei einem renommierten MFA-Studiengang für kreatives Schreiben, genau die Art von Studiengang, von dem ich mir die Inspiration erhoffe, die ich brauche, um weiterzuschreiben.

Als ich ihr dabei zugehört habe, wie sie von meiner Arbeit geschwärmt hat, wäre ich fast vor ihr auf die Knie gefallen. Ihre Worte sind die ersten positiven gewesen, welche die Kakophonie der Negativität durchbrochen haben, die mein Gehirn seit dem Lesen der berühmten Rezension vor fünf Monaten beherrscht.

Meine Finger gleiten wie von selbst über die Tastatur und rufen die Rezension auf, die ich mir für meine Selbstgeißelung vorgemerkt habe.

Eine vernichtende Ein-Stern-Bewertung, in der der Rezensent beklagt, dass er meinem Buch keine Null Sterne geben kann.

*Das ist das Lieblingsbuch meiner Freundin, also habe ich beschlossen, dem eine Chance zu geben.*

*Es ist der größte Schrott, den ich je in meinem Leben gelesen habe.*

Ich habe die ersten beiden Zeilen der dreitausend Wörter langen Rezension auswendig gelernt, für die dieser Leser wohl eine ganze Woche gebraucht hat. Negative Rezensionen oder Kritik sind mir nicht fremd – ich begrüße Kritik sogar, wenn sie meine nächsten Bücher zum Strahlen bringen kann.

Aber es sind die Vermutungen dieses Lesers über meinen Charakter, die mich nachts wach gehalten haben. Er verbreitet die Annahme, ich sei eine Art Serienmörder mit einer Neigung zu Somnophilie und Nekrophilie, nur weil das die Vorlieben der Protagonisten sind, über die ich schreibe. Dass ich eine kriminelle Vergangenheit zu verbergen hätte, weil ich eine Maske trage, um meine private Identität von meiner öffentlichen zu trennen. Seine Kritik greift nicht nur meinen Charakter an, sondern vernichtet auch vollständig meine jahrzehntelangen Bemühungen, die ich in meine Werke gesteckt habe.

Auf seine ganz eigene, ungeschickte Art hat mich dieser Leser als Stümper abgestempelt. Als Plage für die Literatur. Er behauptet, meine Gothic-Horror-Romane seien zu sehr von Gewalt, Romantik und Sex durchdrungen, als dass die Motive, Themen oder die Prosa irgendeinen Wert hätten. Dass meine Beiträge zur Literatur es verdient hätten, zertrampelt und dann in Brand gesteckt zu werden.

Noch nie zuvor hat mich eine Rezension gestört. Ich bin von meiner Arbeit überzeugt und zufrieden mit den Romanen, die ich veröffentliche. Ich habe Fans auf der ganzen Welt, die jedes Buch kaufen, das ich schreibe, und mir Briefe schicken, in denen sie ihre Liebe zu meinen Büchern und gelegentlich auch zu mir bekunden. Leser, die meinen vierten Roman – veröffentlicht von dem einzigen Kleinverlag, der auch nur das geringste Interesse daran gezeigt hatte – auf die *New York Times*-Bestsellerliste katapultiert haben. Gefolgt von den vorherigen drei Titeln, die ich veröffentlicht hatte.

Doch diese Rezension eines anonymen Fremden im Internet hat mich handlungsunfähig gemacht. Seit jener Nacht, in der ich mir etwas zu viel Gin eingeschenkt und mich mit klopfendem Herzen an die Rezension gewagt habe, hat mich kein Fünkchen Inspiration mehr getroffen. Kein einziges Wort ist getippt oder aufgeschrieben worden. Kein einziger Charakter hat zu mir gesprochen, noch ist mir eine einzige Szene durch den Kopf geschossen.

Eine Schreibblockade in ihrer schlimmsten Form. Eine Blockade, die sich nicht überwinden lässt, egal wie sehr ich versuche, neue Inspiration zu sammeln.

Ich bin ein Schriftsteller ohne Worte. Ein Stift ohne Tinte.

Deshalb bin ich hier. Auf einer verzweifelten, teuren Suche nach Inspiration. Nach meiner verlorenen Muse.

Nach dem Kurs werde ich Briar noch einmal befragen. Genau herausfinden, was sie an meiner Arbeit liebt, damit ich das in meinem nächsten Manuskript nutzen kann.

»Lesen Sie sich die Lektüre vor dem Seminar durch. Bis nächste Woche«, ruft Professor Grapscher, bevor er Briar eine Hand auf den Rücken legt.

Sie entzieht sich seinem Griff, rastet aber nicht aus, wie ich es von einer ein Meter fünfzig großen Frau erwarten würde, die mich angekeift hat, weil ich ihr über den Campus gefolgt bin.

Bevor ich eingreifen und sie von Professor Grapscher wegziehen kann, um mit ihr über ihren Lieblingsautor zu sprechen, vibriert mein Handy. Derriks Name erscheint auf meinem Display.

Bis ich meinen Laptop wieder in meine Tasche gesteckt und den Anruf angenommen habe, ist mein größter Fan verschwunden.

»Na, sag schon.« Derriks schroffer New-Jersey-Akzent prallt auf mein Gehör.

Ich gehe zur Tür und halte sie für eine schüchterne Kommilitonin auf, die mir ein dankbares Lächeln zuwirft. Draußen auf dem Flur lasse ich den Blick über die Menge an Studenten gleiten, die ihre Vorlesungen und Seminare verlassen – Briar ist nirgends zu sehen. »Du bist derjenige, der mich angerufen hat«, erinnere ich ihn.

»Stimmt. Ich will nur sichergehen, dass du dich nicht für diesen MFA-Studiengang angemeldet hast, mit dem du mir letzten Monat betrunken das Ohr abgekaut hast.«

»Ich war nicht betrunken.« Ich beiße die Zähne zusammen und schlängle mich an einer Gruppe von Zwanzigjährigen vorbei, die sich mit der Geschwindigkeit eines Wurms auf nassem Beton fortbewegen. »Ich stand am Rande völliger Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung.«

Derrick schnalzt mit der Zunge und ich kann mir fast vorstellen, wie er abwinkt. »Du bist immer so hoffnungslos, wenn du betrunken bist. Wie auch immer. Bitte sag mir, dass du zu Hause in dieser großen, gotischen Villa bist, die du von deinen Tantiemen bezahlt hast, oder in einem dieser Cafés, in denen ihr Schriftsteller euch so gerne herumtreibt.«

»Ich komme gerade aus dem Kurs. Wenn du dich dann besser fühlst: Ich bin auf dem Weg in ein Café.«

Derrick seufzt. »Darüber haben wir doch schon gesprochen, Kumpel.« In all den Jahren, in denen Derrick bereits mein Agent ist, habe ich es nie geschätzt, wenn er mich »Kumpel« genannt hat. »Du bist ein mehrfach veröffentlichter Bestsellerautor. Wozu zum Teufel brauchst du einen MFA? Das Studium wird dir nur noch mehr Zeit rauben und du hast bereits zwei der Deadlines für dein nächstes Buch verpasst.«

Als wäre ich mir nicht selbst bewusst darüber, wie weit ich hinter dem Zeitplan zurückliege. Seit der Erscheinung meines Debütromans habe ich jedes Jahr ein Buch veröffentlicht und noch nie eine Deadline verpasst.

Ich entscheide mich gegen das Café und verlasse das Gebäude, um sogleich von dem sonnigen, warmen Wetter umhüllt zu werden, das in einem krassen Kontrast zu dem Sturm steht, der sich in meinem Kopf zusammenbraut. »Du weißt genau, warum ich hier bin.«

»Du redest doch nicht immer noch von dieser Rezension.« Derrick ist seltsamerweise völlig perplex, als hätte er die Rezension nicht selbst gelesen, als ich sie ihm um drei Uhr morgens geschickt habe. »Na und, er hat ein paar Mal gegen dich und deinen Schreibstil geschossen. Das sind alles nur Spekulationen und Vermutungen. Deine Verkaufszahlen werden von einer einzigen negativen Rezension nicht beeinflusst.«

»Ich mache mir keine Sorgen um meine Verkaufszahlen«, schnauze ich ihn an. »Ich mache mir Sorgen, dass ich nicht mehr schreiben kann. Dass ich nicht mehr in der Lage bin, meinen sogenannten *Schrott* aufs Papier zu bringen.«

»Du musst dich nicht ständig allen beweisen, weißt du? Wie andere deine Arbeit bewerten, sagt nichts über dich als Person aus. Der einzige Grund, warum du nicht schreiben kannst, ist, dass du dich von einem x-beliebigen Fremden im Internet beeinflussen lässt. Verdränge die negativen Stimmen und konzentriere dich einfach auf die Geschichte.«

Derrick ist kein Autor. Er kann unmöglich verstehen, wie eine einzige Rezension, die sowohl meine Arbeit als auch meinen Charakter herabsetzt, diese kreative Stimme in meinem Kopf völlig zum Schweigen gebracht hat. »Lass das Schreiben meine Sorge sein, Derrick. Sobald ich ein fertiges Manuskript habe, das du verkaufen kannst, ist es dein Problem.«

Bevor er noch ein weiteres Wort sagen kann, lege ich auf. Ich werde Auburn nicht verlassen, bevor ich meine Muse gefunden habe.



## KAPITEL 3

### *Briar*

»Schreibst du wieder aus Wut heraus?«, ruft Mack mir von der Haustür zu. Cookie springt von meinem Schoß, als sie Gingers charakteristisches Miauen hört. »Du wirst diese arme Schreibmaschine noch kaputtmachen.«

Das Klappern der Schreibmaschinentasten hat etwas Beruhigendes an sich, wenn ich während meiner weinseligen Schreibphasen darauf herumhämmere. Mom hat mir diese Schreibmaschine letztes Weihnachten geschenkt und sie ist meine erste Wahl, wenn ich meine Wut auf dem Papier auslassen muss. Was zugegebenermaßen fast jedes Mal der Fall ist, wenn ich schreibe.

»Dieser Arschloch-Professor ist schuld«, entgegne ich ihr, wobei ich wie wild tippe.

*Das schleimige Gefühl seiner Hand lässt einen eiskalten Schauer über ihren Rücken laufen.*

Mack lässt die Schlüssel und ihre Handtasche mit einem Klirren auf mein Sofa fallen. Obwohl ich oben ein Büro habe, schreibe ich meistens in der gemütlichen Ecke meines Wohnzimmers, wo sich meine Calico-Katze Cookie auf meinem Schoß zusammenrollt und der Fernseher im Hintergrund läuft.

»Lass mich raten«, sagt Mack mit ihrer trällernden Sopranstimme. »Du bist bereits bei deinem vierten Glas Wein.«

»Wenn es gut genug für Hemingway war, dann auch für mich.« Ich trinke den letzten Rest meines Rotweins aus und stelle das Glas mit einem Knall auf den Tisch zurück.

Es gelingt mir gerade noch, meinen Satz über den Altersfleck auf der herunterhängenden Wange des bösen Chefs zu Ende zu tippen, bevor Mack mich von meiner Schreibmaschine weg in die Küche zerrt, um unsere Snacks für den Filmabend vorzubereiten. Seit ich sie kenne, habe ich Mack noch nie geschminkt gesehen oder in etwas anderem als ihren üblichen beigen, altmodischen Klamotten. Als wäre sie im Zeugenschutzprogramm. Na ja, ich schätze, irgendwie ist sie das auch.

Doch trotz ihrer Bemühungen, unbemerkt zu bleiben, besitzt sie eine Art natürliche Schönheit, die alle Blicke auf sich zieht. Wunderschönes, blond gefärbtes Haar, das ihr bis zu den Ellbogen reicht, und strahlend blaue Augen, die man einfach nicht übersehen kann.

Wo auch immer wir hingehen, halten uns die Leute für Schwestern, was mich jedes Mal wie eine Idiotin grinsen lässt, denn erstens sieht Mack umwerfend aus und zweitens ist sie das, was einer Schwester für mich am nächsten kommt. Nachdem ich Fotos von ihr gesehen habe, die entstanden sind, bevor sie Kalifornien verlassen und sich die Haare gebleicht hat, finde ich, dass wir uns als Brünetten sogar noch ähnlicher sehen.

In weniger als zwei Jahren sind wir uns so nahgekommen, dass wir die jeweiligen Schlüssel zu der Wohnung der anderen haben, für den Fall, dass eine von uns nach einem Date ermordet wird oder auf Reisen geht und die andere braucht, um die Katze zu füttern. Wir haben unsere Katzen – Ginger und Cookie – gemeinsam adoptiert und wir bringen unsere jeweiligen vierbeinigen Begleiter mit, damit sie zusammen spielen können, wenn wir *Die Bachelorette* – Macks Wahl – oder gruselige Horrorfilme, à la Halloween sollte das ganze Jahr über gefeiert werden, anschauen – meine Wahl. Bei einem Notfall ist sie die erste, die kontaktiert wird, noch vor meiner Mutter, denn diese wohnt drei Stunden entfernt und Mack stellt keine Fragen, sollte ich ihre Hilfe brauchen, um eine Leiche zu beseitigen. Nicht, dass es jemals so weit gekommen wäre, aber wir haben ein Codewort,

falls die Situation jemals eintreten sollte. *Radieschen*. Ein weiterer von Macks Vorschlägen.

Es gibt nur wenige Menschen auf dieser Welt, die ich ertrage, geschweige denn liebe. Mack ist einer von ihnen.

Wir machen es uns auf dem Sofa gemütlich, eine Schüssel Popcorn und *M&Ms* zwischen uns, während Ginger und Cookie sich gegenseitig im Wohnzimmer jagen, wobei ein gelegentliches Krachen ihren Weg der Zerstörung kennzeichnet.

Als ich zu meiner neuesten Obsession schalte, einem weiteren Serienmörderfilm, seufzt Mack. »Du weißt doch, dass ich mir diese Filme nur widerwillig mit dir ansehe, oder?«

»Ich werde nie verstehen, wie du dir etwas anderes als Horrorfilme anschauen kannst.«

»Ich werde nie verstehen, wie du nur das sehen willst. Nächstes Wochenende machen wir einen *Herr der Ringe*-Marathon.«

Ich stöhne. Ich liebe diese Filme, aber Mack hat sie mich inzwischen so oft anschauen lassen, dass ich sie von Anfang bis Ende auswendig aufsagen kann. Und zwar die gesamten zwölf Stunden.

»Wie war dein toller Job in der Buchhandlung?« Ich muss gestehen, dass ich mindestens einmal pro Woche zugebe, dass ich neidisch auf Macks Job bin. Wenn ich nicht fast ein Jahrzehnt an Studienkrediten abzuzahlen hätte, würde ich liebend gern den ganzen Tag Bücher an Leser verkaufen.

Aber es ist wohl das Beste so. Wenn ich dort arbeiten würde, würde ich mein gesamtes Gehalt für Bücher und Kaffee ausgeben und Cookie und ich würden uns nur von den abgestandenen Backwaren ernähren, die die Buchhandlung wegwirft.

Mack steckt sich ein *M&M* in den Mund. »Gar nicht so toll. Ich glaube, sie werden mich feuern.«

»Warum zum Teufel sollten sie dich feuern? Ohne dich läuft der Laden doch nicht. Wer sonst soll die Omas vom Buchclub davon überzeugen, mal erotische Liebesromane auszuprobieren?«

»Es läuft gerade nicht so gut für sie. Sie haben das Budget

bereits gekürzt und Gunner letzten Monat weniger Stunden gegeben.«

»Das liegt daran, dass Gunner ein Versager ist. Du bist keine Versagerin. Sie werden dich nicht feuern, und wenn doch, marschiere ich da rein und setze sie so unter Druck, dass sie dich wieder einstellen.«

Sie lächelt. »Genau deshalb bist du meine beste Freundin.«

Nach den ersten zehn Minuten des Films und nachdem zwei der Charaktere bereits brutal und blutig in Stücke gehackt worden sind, richtet Mack ihre Aufmerksamkeit auf ihr Handy. »Ich melde dich wieder bei Dating-Apps an«, verkündet sie. »Es wird Zeit, dass du die Liebe findest. Du brauchst Orgasmen, um dich von dieser ungesunden Obsession abzulenken.« Sie fuchtelte mit der Hand in Richtung Fernseher.

Ich werfe ihr ein Stück Popcorn ins Gesicht. »Das ist eine vollkommen gesunde Obsession. Und Liebe existiert nicht, also wirst du sie für mich nicht auf einer Dating-App finden.«

Mit hochgezogener Augenbraue blickt sie über ihr Handy zu mir auf. »Wir reden hier nicht von Einhörnern oder der Zahnfee. Natürlich gibt es die Liebe.«

Ich schüttle den Kopf. »Wie kannst du das nach dem ganzen Mist mit deinem Ex noch glauben?«

Normalerweise vermeide ich es, ihn anzusprechen, weil Mack es hasst, über ihn zu reden, aber gerade sie sollte verstehen, warum ich es nicht eilig habe, mich mit jemandem zu verabreden.

Sie zieht die Knie an die Brust und schlingt die Arme um sie wie eine nervöse Teenagerin. »Ja, James war schrecklich und hat mich definitiv darüber nachdenken lassen, ob diese Welt ohne Männer nicht besser dran wäre. Aber meine Mutter und mein Stiefvater sind nach zwanzig Jahren immer noch glücklich verheiratet. Ihre Flitterwochen-Phase hat nie aufgehört.« Macks Mutter und Stiefvater haben sich kennengelernt, als sie zwei Jahre alt gewesen ist; ihr Stiefvater hat die Rolle übernommen, die ihr abwesender Vater unbesetzt gelassen hat. »Ich werde nicht

zulassen, dass James mir den Glauben an diese Art von Liebe nimmt. Ich werde niemals wieder zulassen, dass er mir noch etwas anderes wegnimmt.«

»Ich weiß, dass du das nicht zulassen wirst.« Er hat ihr bereits ihr Zuhause und die Menschen, die sie liebt, genommen. In den letzten Jahren hat Macks Leben den True-Crime-Dokumentationen geglichen, die ich mir reihenweise anschau. Vor zwei Jahren ist sie den ganzen Weg von Kalifornien nach Maine gezogen, um ihrem gewalttätigen Ex zu entkommen. Er hat damit gedroht, sie umzubringen, sollte sie ihn jemals verlassen. Als es ihr gelungen ist, zu fliehen, ist sie so weit weggerannt wie nur möglich und hat dabei ihre Familie und all die Freunde, von denen er sie abgeschnitten hatte, zurückgelassen und von vorn angefangen.

Sie hat mir nie ein Bild von James gezeigt, aber allein der Gedanke an diesen Mann lässt mich die Hände zu Fäusten ballen. Mack ist einer meiner liebsten Menschen auf der Welt, und der Gedanke, dass irgendein Dreckskerl ihr wehtut, weckt in mir das Verlangen, ihn an seinen Eiern aufzuhängen.

»Ich schätze, es ist einfacher, an die Liebe zu glauben, wenn man tatsächlich ein Beispiel dafür gesehen hat«, gebe ich zu.

Mack nimmt meine Hand und drückt sie, obwohl ich diesen Trost gar nicht brauche. Ich habe schon vor langer Zeit akzeptiert, dass mein Vater ein egoistisches Arschloch ist. Mittlerweile bin ich darüber hinweg. Ich habe auch schon vor langer Zeit gelernt, die Art von Frau, die ich nun mal bin, zu akzeptieren – eine, die sich von niemandem irgendwelchen Mist gefallen lässt.

»Du hast mir nie erzählt, wie du herausgefunden hast, dass dein Vater deine Mutter betrogen hat«, sagt sie.

»Auf die schlimmste Art und Weise, die man sich vorstellen kann.« Bei dieser Erinnerung wird mir zehn Jahre später immer noch schlecht. »Sie und ich waren gerade am Telefonieren und haben über unsere Pläne fürs Abendessen gesprochen. Ich bin gerade von der Schule nach Hause gekommen und war auf dem

Weg ins Badezimmer, um auf die Toilette zu gehen, als ich die laufende Dusche gehört habe. Dad ist nie so früh von der Arbeit nach Hause gekommen, aber ich habe mir nichts dabei gedacht, bis ich eine Frauenstimme wahrgenommen habe, die dort drinnen mit ihm zusammen gestöhnt hat.«

Ein unpassender Schrei aus dem Fernseher. Mack verzieht das Gesicht, schaufelt sich aber trotzdem eine Mischung aus Popcorn und *M&Ms* in den Mund, als wäre mein Leben weitaus interessanter als der Slasher-Film. »O mein Gott. Was hast du gemacht?«

»Ich bin total durchgedreht. Ich habe die Tür so heftig aufgerissen, dass der Türknauf den Putz durchschlagen hat und habe den Vorhang von der Stange gerissen. Ich habe ihn nach den beiden geworfen, noch bevor ich ihre widerlichen, nackten Körper sehen konnte. Aber ich werde nie den entsetzten Ausdruck auf dem Gesicht meines Vaters vergessen. Er wusste, dass er tief, *tief* in der Scheiße steckte.« Ich schiebe ihr die Snackschüssel hin; mir ist der Appetit vergangen. »Wir sollten gemeinsam ein Buch über beschissene Väter schreiben.«

»Aber nicht jeder Typ ist so beschissen«, beharrt Mack und setzt sich auf ihre Beine. »Was ist mit deinem College-Freund? Kyle oder Tyler oder so.«

»*Kyler*.« Wenn ich seinen Namen nur ausspreche, muss ich die Augen verdrehen. »Und er war genau wie die anderen. Keiner von ihnen hat meine Tests bestanden.«

»Tests?«

»Ja, du weißt schon, die Tests, denen sie sich nach ein paar Monaten unterziehen müssen. Wenn sie langsam anfangen, diese ritterliche Netter-Typ-Maske fallen zu lassen, die sie nur aufgesetzt haben, um dir an die Wäsche zu gehen, testet man sie, um ihr wahres Gesicht zu enthüllen.«

Mack lacht. »Ich habe keine Ahnung, wovon du redest.«

»Zum Beispiel, wenn du irgendso ein Mädchen anheuerst, ihn anzuschreiben, um seine Loyalität zu testen, oder ihm

einfache Fragen über dich stellst, um herauszufinden, ob er tatsächlich auf dich steht oder nur darauf aus ist, mit dir zu schlafen.«

Sie stößt einen Laut aus, der irgendwo zwischen einem Keuchen und einem Lachen liegt, während sie mir auf die Schulter klopft. »Briar! Siehst du, genau deshalb bist du Single. Du suchst nach Problemen. Du verscheuchst Männer, bevor sie dir zu nahekommen und dir das Herz brechen können.«

Ich zucke mit den Schultern. »Wenn ich sie nicht von mir stoße, woher soll ich dann wissen, dass sie um mich kämpfen werden?«

Nicht, dass sie das jemals tun würden. Was mich nur noch weiter in meiner These bestärkt.

In meinen frühen Zwanzigern bin ich von einem langweiligen Versager zum nächsten gehüpft, von denen keiner meine Aufmerksamkeit lange genug halten oder mir bessere Orgasmen bescheren konnte als mein Vibrator.

Die zwei oder drei, denen es gelungen ist, länger als sechs Monate zu bleiben und die mich davon überzeugen konnten, dass ich vielleicht tatsächlich dazu fähig war, mich zu verlieben, haben mir zum Ende hin immer das Gegenteil bewiesen. Ihre Blicke sind zu anderen Frauen gewandert oder sie haben direkt aufgegeben, sobald ich sie von mir gestoßen habe. Sobald ich ihre Treue mir gegenüber auf die Probe gestellt habe, ist diese angebliche »Liebe«, die sie vorgegeben haben, für mich zu empfinden, zerbröckelt.

Ich habe meine Lektion gelernt. Liebe zerstört dich und ich werde nicht zulassen, dass sie mich noch einmal zerstört.

Mack mustert mich, als wäre ich ein Versuchstier. »Wenn du also nicht an die Liebe glaubst, warum liest du dann all diese Liebesromane?«

»Weil es eine Fantasie ist. Über eine Fantasie zu lesen, macht Spaß, aber man weiß, dass es nicht die Realität ist.«

Sie verdreht die Augen und richtet ihren Blick wieder auf den

Bildschirm ihres Handys. »Na gut, dann eben keine Liebe. Nur Sex. Du musst definitiv mal wieder Sex haben.«

Dagegen lässt sich nichts sagen.

# KAPITEL 4

## *Saint*



So sehr ich es auch hasse, es zuzugeben, aber Derrick könnte recht haben. Dieses MFA-Studium entwickelt sich zu einer völligen Zeitverschwendung. Es ist schon eine Woche vergangen und ich zerbreche mir immer noch den Kopf über diesen Roman.

Meine Professoren sind allesamt erfolglose Dichter und Literaten, von denen die meisten ihren Studenten verbieten, Genre-Literatur zu schreiben. Ich habe jeden einzelnen von ihnen gefragt, wie man eine Schreibblockade überwindet, und keiner von ihnen hatte etwas Brauchbares zu bieten. Kein einziger Ratschlag, den ich nicht schon tausendmal ausprobiert hätte. Die Wahrheit ist, dass keiner von ihnen sich jemals in einer Lage befunden hat, in der Hunderttausende von Lesern gespannt auf dein nächstes Buch warten, während Hunderttausende andere darauf warten, es aus Trotz zu lesen und ein eifriger Rezensent darauf brennt, dein neuestes Werk in der Luft zu zerreißen.

Mein Cursor blinkt mir entgegen und obwohl bereits eine Stunde vergangen ist, seit ich in diesem Café sitze, dessen Atmosphäre zum Schreiben einlädt, ist noch kein einziges Wort auf meinem Bildschirm erschienen.

Neben mir piept mein Handy, eine SMS ist eingegangen.

Wie kommst du mit dem Buch voran?

Zayden Kingsley und ich haben im selben Jahr unsere Debüt-

romane veröffentlicht und seitdem tauschen wir uns über die Höhen und Tiefen des Verlagswesens aus. Sein Hintergrund im Bereich des ethischen Hackens hat zur Genauigkeit seiner Bestseller-Thriller beigetragen und ist eines seiner Talente, welches ich schon ein- oder zweimal in Anspruch genommen habe.

Leider hatte mein Agent diesbezüglich recht. Ich komme immer noch nicht weiter.

Gib dem allem noch etwas Zeit. Du bist erst dort angekommen. Scharre einige kreative Geister um dich und sammle neue Inspiration. Ich wette mit dir, dass deine Muse quasi hinter der nächsten Ecke auf dich wartet.

Ein Stuhl an meinem kleinen Tisch quietscht, als sich eine Frau mit einem Latte in der Hand, auf dessen Oberfläche milchiger Schaum schwimmt, neben mich setzt. Sie ist hübsch genug. Breites Lächeln, dichter Pony und verführerische Augen.

Ich bin mir meiner Wirkung auf Frauen sehr wohl bewusst, selbst wenn ich nicht meine S.T. Nicholson-Maske trage und sie nichts von dem Ausmaß des Erfolgs wissen, den ich in meiner Karriere erlebt habe.

»Bist du ein Drehbuchautor?« Sie klimpert mit den Wimpern.

Ich mache mir nicht die Mühe, zu lächeln. Ich bin nicht hier, um die Begierden von Einundzwanzigjährigen, die einen Fetisch für hungernde Künstler haben, zu befriedigen. »Romanautor.«

Sie schnappt sich mein Notizbuch, bevor ich sie aufhalten kann, und reißt eine Ecke von einem makellos sauberen Blatt ab. Ich knirsche mit den Zähnen, doch bevor ich ihr sagen kann, sie solle verschwinden, kritzelt sie mit meinem Stift darauf und schiebt mir den Zettel zu.

»Du solltest einen weiblichen Charakter mit dem Namen

Rachel in dein Buch schreiben.« Auf dem Zettel stehen ihr Name und ihre Nummer in verschnörkelter, sorgfältiger Schrift.

»Das würde meiner Freundin nicht besonders gefallen.«

Sie zuckt mit den Schultern, völlig unbeeindruckt. »Eine Freundin ist keine Ehefrau.«

Das ist also die Art von Frau, mit der ich es zu tun habe. Ich presse die Kiefer zusammen, hole mein Handy heraus, scrolle mich durch meine Galerie und zeige ihr den Bildschirm.

Die wunderschönste Frau, die ich je gesehen habe, mit dichtem, mokkafarbenem Haar und ozeanblauen Augen. Ein schwarzes Kleid, das sich an jede ihrer Kurven schmiegt, und dieses umwerfende Lächeln, umrandet von rubinrotem Lippenstift, das von einem Abend mit Freunden herrührt.

Ich habe nur ein paar der Fotos von Briars Social-Media-Accounts gespeichert. Genug, um mein Verlangen zu stillen, wann immer es mich in den Fingern juckt, ihr Profil aufzurufen oder auf »Folgen« zu klicken und herauszufinden, wie sie darauf reagieren würde, dass ihr Lieblingsautor Interesse an ihr zeigt.

»Eine Freundin, die meine Ehefrau werden wird. Du kannst nicht mit meinem größten Fan konkurrieren.«

Sie presst die Lippen zusammen und Erleichterung durchströmt mich in dem Moment, in dem sie geht. Doch jetzt hat sich mein Verstand auf Briar fixiert. Dieser unstillbare Drang, wissen zu wollen, wo sie ist, was sie tut, was sie gerade denkt. Vielleicht ist sie zu Hause und liest eines meiner Bücher. Vielleicht masturbiert sie zu den expliziten Sexszenen, die ich genau für Leserinnen wie sie schreibe. Gott, das würde ich so gern sehen.

Dann dämmert es mir: Das kann ich.